

Schritte in die Autonomie

Autonomie ist ein schillernder Begriff, der im Leben von erwachsenen autistischen Menschen eine ganz besondere Dimension erhält.

Autismus macht Unterstützung in den meisten Fällen auch über das Kindes- und Jugendalter hinaus erforderlich; daraus erwächst die Wichtigkeit kontinuierlicher Begleitung über alle Lebensphasen hinweg. Wie etwa können Menschen auf ganz grundsätzlicher Ebene befähigt werden, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu äussern? Welche Unterstützungskonzepte werden Forderungen nach Autonomie gerecht? Studien, Erfahrungsberichte und Selbstzeugnisse machen auf den Handlungsbedarf hinsichtlich der Lebenssituation von Menschen mit Autismus aufmerksam. Sie fordern auf, die bestehenden Strukturen zu überdenken und offen zu sein gegenüber neuen Möglichkeiten der Begleitung – beispielsweise durch persönliche Assistenz –, welche mehr Autonomie ermöglichen.

Menschliche Autonomie und individuelle Biographie

Unsere Ausführungen über Autonomie sollen nicht in einen philosophischen Diskurs ausufern, vielmehr möchten wir einen pragmatischen Fokus setzen und dazu auf die Begriffe Selbständigkeit – Selbstbestimmung – Autonomie eingehen, wobei wir die beiden letzteren synonym verwenden werden.

Das Streben nach Autonomie sowie das Vermögen des Menschen, Einfluss auf sein eigenes Wohlbefinden zu nehmen, sind wesentliche Merkmale der menschlichen Entwicklung und können insofern als grundlegende Bedürfnisse auf alle Menschen bezogen werden¹.

Menschliche Autonomie entwickelt sich in der wechselseitigen Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt. Angeregt durch die biologische, psychische und soziale Entwicklung und bedingt durch alters- und entwicklungsadäquate Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfreiräume können Individuen ihre Selbstbestimmung ausprobieren und einüben; sie lernen dabei Möglichkeiten und Grenzen ihrer eigenen Autonomie kennen. Menschen leben im sozialen Kontext und entsprechend liegen die Grenzen der Autonomie dort, wo die Autonomie anderer Menschen in Frage



Susanne Flückiger und Alexandra Rohrer

gestellt wird. Sie geht daher immer mit der Verantwortungsübernahme für das eigene Handeln einher – und das will gelernt sein!

Beim Erwachsenwerden verändern sich die Bedürfnisse, und die Autonomieentwicklung erhält einen neuen Akzent.

Einen Aspekt möchten wir herausgreifen: das Thema der Loslösung: Das Eltern-Kind-Verhältnis löst sich in dieser Phase nicht auf, sondern erfährt eine Neugestaltung, in der ein grosses Potential liegt.

Vielfach werden Eltern von Betreuungspersonen aufgefordert, ihre (autistischen) Söhne und Töchter loszulassen. Doch dies zu *Wollen* und es dann auch zu *Können* sind zwei unterschiedliche Dinge: Die Verfügbarkeit und Qualität der unterstützenden Systeme beeinflussen diesen Prozess massgeblich! Aus der Perspektive der Menschen mit Autismus kann dies bedeuten: Das Erwachsenwerden wird ihnen erschwert, weil ihnen keine adäquaten Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung stehen.

Um sich Entwicklungsaufgaben zu stellen, muss man auch die Möglichkeiten dazu haben. Die Konkretisierungen der Konzeptionen – etwa Heirat – können in der heutigen Zeit wohl relativiert werden. Es trifft jedoch zu, dass Menschen mit Autismus spezifischen Erfahrungen ausgesetzt sind. Diese stehen in

Zusammenhang mit einer gewissen lebenslangen Abhängigkeit und schränken den Handlungsspielraum – und damit die Autonomie – ein. Genau diese Einschränkung erfordert eine adäquate Unterstützung.

Unterstützung nach Schema X?

Das autistische Spektrum ist facettenreich. Es gibt eine grosse Bandbreite der individuellen Ausprägung, womit auch die Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit von fremden Hilfen zur Alltagsbewältigung sehr unterschiedlich ist.

Unterstützung ist demnach eine Entwicklungsbegleitung, die auf Basis der individuellen Ressourcen, der Lebens- und Beziehungsgeschichte das Entwicklungspotential zu erschliessen hilft und der Individualität zum Ausdruck verhilft.

Unabhängig vom Alter soll das Individuum Kompetenzen aufbauen können, die es zur möglichst selbstständigen und selbstbestimmten Bewältigung seines Alltags jetzt und später benötigt. Dies spricht für eine intensive Frühförderung und für Erwachsenenbildung gleichermaßen. Mit diesem Ziel jeglicher pädagogischer/agogischer und therapeutischer Bemühungen ist eine systemische Betrachtungsweise eng verbunden.

Die Mehrheit der autistischen Menschen in der Schweiz lebt nicht in spezialisierten Institutionen². Auch wenn oft die Vorteile durchmischter oder integrati-

ver Settings betont werden, dürfen deren Konzepte nicht zulasten «autismusspezifischer» Begleitung gehen. Autistische Menschen benötigen Anleitungen, Impulse und Modelle für ihr Tun um nicht in repetitiven Verhaltenweisen zu verharren – wobei es den Ausdruck autismusspezifisch zu relativieren gilt: Strukturierende Hilfestellungen beispielsweise kommen auch andersartig behinderten Menschen zugute.

Für die Generation autistischer Menschen, welche im Kindes- und Jugendalter intensive Förderung und Therapie erfahren durfte und an der Schwelle zum Erwachsenenalter steht, ist dies eine sehr wichtige Thematik, denn es stellt sich die Frage, wie – und ob überhaupt – diese Angebote weitergeführt werden können.

Übergänge nicht übergehen...

Von einem Lebensabschnitt oder -bereich zum anderen, von einer Tätigkeit zur nächsten – auf Übergangssituationen jeglicher Dimension gilt es in besonderer Masse sensibilisiert zu sein: Autistische Menschen reagieren auf die damit einhergehenden Veränderungen nicht selten mit Unsicherheit, Ängsten, geringer Flexibilität und Abwehr.

Darf man ihnen deswegen nichts Neues zumuten? Sicherlich nicht, denn man würde ihnen wertvolle Erfahrungen vorenthalten. Vielmehr ist diese Frage ein Anstoss, ihre besondere Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitung und ihr damit verbundenes Bedürfnis nach klaren Strukturen und Verlässlichkeit zu berücksichtigen.

Die Komplexität neuer Erfahrungen lässt sich ein Stück weit vermindern, wenn Kontinuität bewahrt wird: Für autistische Menschen ist es sehr wichtig, in neuen Kontexten oder Situationen vertraute Personen anzutreffen und bekannte Strukturen zu entdecken.

Um selbständig zu handeln braucht es nicht nur Übung sondern auch Anreize! Eine (scheinbare) Unselbständigkeit kann auch ein erlerntes Verhalten – eine erlernte Hilflosigkeit – sein und diese wird umso deutlicher, je älter die Person wird, weil sich auch die Erwartungen des sozialen Umfelds verändern.

Gefahr des Nicht-Erkennens

Zur Selbstständigkeit gehört nicht nur, bestimmte Fähigkeiten zu haben,

sondern sie auch aktiv einzusetzen. Viele Menschen mit Autismus können Aktivitäten des täglichen Lebens selber ausführen – das An- und Auskleiden, die Pflege usw. – sind jedoch auf Initiationsreize (zum Beispiel verbale Anleitung) angewiesen. Es fehlt somit nicht am praktischen Können. Die Probleme liegen vielmehr in der Handlungsplanung und -initiation.

Diese Diskrepanz zwischen Kompetenz und Performanz zieht sich in sämtliche Lebensbereiche, und wir müssen davon ausgehen, dass in autistischen Menschen ein grosses Potential steckt, von dem sie nur Bruchstücke preisgeben.

«Warum darf ich abends keinen Kaffee trinken?!»

Autonomiebestrebungen können sich auf vielfältige Art und Weise äussern: Etwa auf eine so subtile Art, dass sie vom Gegenüber gar nicht erst wahrgenommen werden, oder gar ausgesprochen herausfordernd und manifest in selbst- und fremdverletzenden Verhaltensweisen.

Oft bieten sie Anlass zur Fehlinterpretation: Ein systematisches Ausleeren von Krügen und Tassen wird zum Beispiel vorschnell als zwanghaftes Verhalten abgetan; es wird nicht erkannt, dass damit der Missmut über das angebotene Getränk kundgetan wird.

Viele Verhaltensweisen können unter dem Blickwinkel des individuellen Strebens nach Autonomie in neuem Licht betrachtet werden. Echolalie kann zum Beispiel eine Möglichkeit der Selbstinstruktion sein!

«Ich möchte die Möglichkeit haben auszudrücken, was mich bedrückt»

Die Förderung der kommunikativen Kompetenz sowie der individuellen Entscheidungskompetenz sind Faktoren zur Ermöglichung von Autonomie. Wenn ein autistischer Mensch lernt, auf eine subjektiv bedrohlich wirkende Situation aufmerksam zu machen, birgt dies wesentliche Aspekte der Krisenprävention in sich. Er gewinnt eine Möglichkeit auf seine Bedürfnislage hinzuweisen, anstatt destruktive oder aggressive Verhaltensweisen zu zeigen.

Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten müssen angepasst dargeboten wer-

Persönliche Zukunftsplanung und Unterstützerkreis

Mittlerweile existieren auch im deutschsprachigen Raum diverse Materialien und konzeptionelle Ansätze für die Entwicklung von Zukunftsperspektiven und zur Unterstützung im Ausbilden und Sich-Bewusstwerden von eigenen Bedürfnissen und Gefühlen. Methoden der *persönlichen Zukunftsplanung* liefern einen besonders wertvollen Beitrag: Vor dem Hintergrund individueller Kompetenzen und Vorstellungen der Betroffenen wird in kreativen Prozessen eine konkrete Zukunftsplanung vorgenommen.

Der Aufbau eines Netzwerkes um die Person, welches längerfristig in allen Fragen der Lebensgestaltung begleitet, unterstützt und verschiedene Perspektiven vernetzt: Diese Idee ist das Kernelement des individuellen *Unterstützerkreises*³.

Angesichts der hohen Personalfuktuation in den Institutionen drängt es sich förmlich auf, den Kontakt zu vertrauten Bezugspersonen zu erhalten.

den, so dass sie weder unter- noch überfordern. Begleitende Mittel der Unterstützten Kommunikation sprechen dabei verschiedene Sinneskanäle an und eignen sich nicht nur für Personen, die über keine verbale Sprache verfügen.

«Möchtest du einen Tee oder einen Kaffee?» – «Kaffee, Kaffee!» – «Habe ich dich richtig verstanden, du willst einen Kaffee und nicht einen Tee?» – «Tee, Tee!»

Wer Menschen mit Autismus begleitet und um deren sprachlichen Besonderheiten weiss, wird mit solchen Situationen vertraut sein; die vermeintliche Auswahlentscheidung scheint oft eine Wiederholung des Satzendes zu sein. Angemessene Fragetechnik ist wichtig, – u.U. ermöglicht erst ein gezieltes Nachfragen mit visuellen Mitteln den autonomen Entscheid und dieser bedeutet auch, sich gegen ein Angebot entscheiden zu können oder nicht entscheiden zu wollen! Ein wechselseitiger Lernprozess beginnt: Das Gegenüber muss sich die Kompetenz aneignen, mit den Betroffenen kommunizieren zu können, deren individuelle Sprache zu verstehen;



Autonomie, ein entwicklungsfähiges Potential

seine Rolle als Erschliessungshelfer bezieht sich dabei nicht nur auf unmittelbare Bedürfnisse, es geht auch darum, längerfristige Perspektiven zu eröffnen.

Ist ein «Mehr» ein «Weniger»?

Bei Vergrößerung des Handlungsspielraums der Selbstbestimmung eröffnet sich ein Paradox: Durch die Erschliessung neuer Lebensfelder kann es *mittelfristig* zu einem erhöhten Unterstützungsbedarf kommen.

Auch eine vergrösserte Selbstständigkeit muss keine Zeitersparnis bringen: Die Anleitung des Gegenübers zum selbstständigen Ankleiden erfordert mehr Zeit als ihm die Kleider überzustrreifen!

Doch längerfristig lösen sich diese paradoxen Situationen auf: Mit der Verinnerlichung des Handlungsablaufs erlangt die Person zunehmend Selbständigkeit – und sei dies nur in kleinen Schritten.

Ein hoher Bedarf an Unterstützung steht nicht in prinzipiellem Widerspruch zur Selbstbestimmung: Ein autonom geäussertes Wunsch muss nicht selbstständig realisiert werden. Der Blick ist nicht auf das Ausmass der benötigten Hilfe zu richten, sondern darauf, wie die Hilfe organisiert und ausgeübt wird.

Dies ist der Schlüssel zur Ermöglichung von Autonomie durch persönliche Assistenz (vgl. Autismus – Autonomie – Assistenz = Autistenz?!). Persönliche As-

sistenz ermöglicht die Erweiterung der Erfahrungswelt und unterstützt die gesellschaftliche Teilhabe. Um den spezifischen Bedürfnissen von Menschen mit Autismus und deren Angehörigen adäquat zu begegnen, *sollten die bestehenden Angebote unbedingt durch die Möglichkeit des Assistenzbudgets ergänzt werden*. Jeder Mensch soll auf die Hilfe zurückgreifen können, die ihm persönlich in seiner aktuellen Situation, mit seinen eigenen Ressourcen und im Hinblick auf seine eigenen Ziele die grösste Aussicht auf Erfolg verspricht.

Schlussfolgernd möchten wir unsere Ausführungen mit dem autismusspezifischen Verständnis von fördernd entwickelnder und lernzielorientierter Assistenz von Matoni und Wollny⁴ auf den Punkt bringen: *«Menschen mit Autismus müssen darin unterstützt werden, die (Alltags-)Welt differenzierter zu erfahren und in ihrer Komplexität zu erfassen (d.h. Neues kennen zu lernen, Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfähigkeiten zu üben), sich dann aktiv mit den entwickelten Wünschen und Bedürfnissen auseinander zu setzen und sich somit als Person weiter zu entfalten. Lernzielorientierte Assistenz bedeutet für Menschen mit Autismus eine konkrete, individuelle, strukturierte, zielgerichtete Hilfeform zum Erlernen kommunikativer Fähigkeiten, sinnvoller Handlungen...».*

Das Wegfallen der institutionellen Strukturen beim Assistenzmodell ist somit keine Aufforderung zum «Laisser-faire», sondern eine Chance, die Unterstützung im dialogischen Prozess individuell auf die betroffene Person zuzuschneiden.

**Susanne Flückiger
und Alexandra Rohrer**

Dipl. klinische Heilpädagoginnen und
Sozialpädagoginnen, Wissenschaftliche
Mitarbeiterinnen Heilpädagogisches Institut/
Universität Freiburg
susannebrigitte.flueckiger@unifr.ch
alexandra.rohrer@unifr.ch

¹ Hahn, M. (1999): Anthropologische Aspekte der Selbstbestimmung. In: Wilken, E.; Vahsen, F. (Hrsg.): Sonderpädagogik und soziale Arbeit. Berlin: Neuwied.

² Vgl. Steinhausen, H.-C. (2004): Leben mit Autismus in der Schweiz. Ergebnisse einer Umfrage im Jahr 2001 mit Unterstützung von Autismus Schweiz. Bern: Hans Huber.

³ Vgl. Van Kan, P.; Doose, S. (2004): Zukunftsweisend. Peer Counselling & Persönliche Zukunftsplanung. 3. Aufl. Kassel: BIFOS-Schriftenreihe zum selbstbestimmten Leben Behinderter.

⁴ Matoni, H.; Wollny, K. (2006): Autismus und assistierende Hilfen: Die besonderen Bedarfe autistischer Menschen. In: autismus-Zeitschrift des Bundesverbands «autismus Deutschland» (62) 2006, 9–13.

Autismus – Autonomie – Assistenz = Autistenz?!

Wie kann der Schritt von der institutionellen Betreuung eines Menschen mit Autismus in die Begleitung durch persönliche Assistenz gestaltet werden? Dieser Prozess wird im folgenden Beitrag exemplarisch beleuchtet: Der 25-jährige Adrian Ryser ist einer der Pioniere, die am Pilotversuch Assistenzbudget teilnehmen.

Zu Beginn des letzten Jahres wurden Adrian Ryser und seine Familie damit konfrontiert, dass die Institution, in der er die letzten 6 Jahre gelebt hatte, auf den Sommer hin geschlossen wird. Das Assistenzbudget* bot in dieser Situation eine viel versprechende Perspektive und wurde schnell konkret realisiert. Ein motiviertes Team sicherte personelle Kontinuität und half das Projekt auf die Beine zu stellen. Zusammen mit Adrian Ryser begann die Suche nach einer geeigneten Wohnung und Arbeitsmöglichkeiten.

Strukturierung des Alltags

Seit Mitte 2007 lebt Adrian Ryser in einer Mietwohnung – einem renovierten Stöckli – am Rande von Zollikofen/BE. Mit dem Überschreiten der 10'000er-Schwelle gilt der Ort statistisch gesehen als Stadt, die Wohnung befindet sich jedoch in idyllischer, fast ländlicher Umgebung.

Heil- und sozialpädagogisch ausgebildete AssistentInnen begleiten Adrian Ryser rund um die Uhr. In der sich den laufend wandelnden Bedürfnissen angepassten Wochenstruktur nimmt das Führen des Haushaltes viel Zeit ein. An zwei Nachmittagen in der Woche ist Adrian Ryser geschätzter Mitarbeiter einer privatwirtschaftlich geführten Gärtnerei. Daneben tätigt er Arbeiten für eine Pfarrei und verrichtet an einem Halbttag Umgebungsarbeiten für ein Haus mit Umschwung. In der Freizeit kommt seine Selbstbestimmung besonders zum Tragen, auch wenn er strukturierende Hilfen benötigt, um nicht in zwanghaftes Verhalten zu verfallen – sei es während einem Ausflug oder beim TV-Gucken. Und die AssistentInnen müssen es hinnehmen, wenn er im spannendsten Moment den Fernseher ausschaltet...

Die Rechtfertigung eines solch umfassenden Hilfebedarfs war eine riesige

Hürde und erforderte ein intensives Engagement vom ganzen Netzwerk. Künftig müssten Strukturen geschaffen werden, wo Know-how eingeholt werden kann und wo Synergien koordiniert werden können.

Gefahr der Vereinsamung?

Vielfach wurden dem Projekt gegenüber Vorbehalte gehegt, z.B. dass Adrian Ryser vereinsamen würde. Dabei ist es ihm nun besser möglich, spontan Besuch zu empfangen und Kontakte zum Umfeld zu pflegen. Ein grosser Unterstützerkreis (Nachbarschaft, BeraterInnen, Freunde, usw.) verfolgt seine Entwicklung mit Interesse und nimmt Anteil an seinem Leben. Ein Wochenende im Monat verbringt ein Kollege aus der früheren Institution bei ihm.

Es ist enorm, welche Fortschritte Adrian Ryser innerhalb kurzer Zeit gemacht hat – die Förderung seiner Selbständigkeit trägt Früchte. Schon jetzt können zum Beispiel visuelle Strukturierungshilfen (zum Beispiel Symbole in der Küche für gewisse Abläufe) abgebaut werden. Auch setzt er seine Sprache zunehmend kommunikativ ein und äussert durch die Konfrontation mit einer neuen Lebensrealität unerwartete Bedürfnisse: zum Beispiel den Wunsch nach einer Reise ins «Flugzeugland». Wie lässt sich dies realisieren?

Ein kreativer Prozess

Die Leistung der AssistentInnen kommt Adrian Ryser direkt zu. Das Projekt setzt viel kreative Energie frei, die in seinen Bildern Ausdruck findet. 14-täglich alternierend besucht er eine Musik- und Maltherapie. Das schöpferische Potential färbt ab, so hat ein Mitarbeiter den Begriff «Autistenz» kreiert, in Anlehnung an eine autismspezifische Form der Assistenz.

Das Projekt ist ein wechselseitiger Lernprozess, stetig werden neue Fragen aufgeworfen. Braucht es ein Leitbild? Wie kann die Lebens- und Dienstleistungsqualität gesichert werden? Wie werden die Mitarbeitendengespräche geführt? Das Team dokumentiert den Prozess ausführlich mit Journaleinträgen und bleibt durch Supervision und Weiterbildung à jour. Zwei Heilpädagogik-Studierende absolvieren ihr studienintegriertes Praktikum im Projekt und geben wertvolle Impulse.

*Was ist das Assistenzbudget?

«Menschen mit Behinderungen fordern zunehmend, trotz erheblicher Behinderung selbstbestimmt und eigenverantwortlich leben zu dürfen. Das Bundesamt für Sozialversicherung (BSV) führt darum zusammen mit der Stiftung Assistenz Schweiz (SAssiS) den Pilotversuch Assistenzbudget durch. Die Anmeldefrist ist Ende Juni 2007 abgelaufen.

Aufgrund des individuellen Zeitbedarfs an benötigter Hilfe wird ein monatlicher Geldbetrag ermittelt: das «Assistenzbudget». Dieses wird der behinderten Person direkt ausbezahlt. Mit dem Assistenzbudget können die Behinderten oder gegebenenfalls ihre gesetzliche Vertretung in der Rolle von ArbeitgeberInnen selbst ausgesuchte Personen anstellen oder beauftragen, die ihnen im Alltag die notwendige Hilfe (Assistenz) leisten.» (www.assistenzbudget.ch)



**Adrian Ryser, Pionier im Pilotversuch
«Assistenzbudget»**

Letztlich ist Adrian Ryser der Chef in seinem Projekt. Doch leider kann er nicht bestimmen, wie es mit dem Assistenzbudget weitergehen soll; die politischen Entscheidungsträger sind gefordert. Wenn dies mit ihm thematisiert wird – zum Beispiel vor der Teilnahme an einer Informationsveranstaltung – nehmen wir von ihm grosse Ernsthaftigkeit und Betroffenheit wahr. Aber auch Zuversicht: «Adrian, du hast gelernt, dass schwierige Situationen bewältigbar sind!».

Susanne Flückiger, im Namen des
Assistenzteams von Adrian Ryser
www.autistenz.ch

Gesucht: Fachperson Autismus

Eine Interaktion mit Menschen mit Autismus wird wesentlich von Kompetenzen und Eigenschaften der entsprechenden Fachperson beeinflusst.

In der Studie «Quatsch ist: ich bin autistisch. Die anderen sind es» (siehe Rahmen) habe ich die Wohnsituation von erwachsenen Menschen mit Autismus in der Schweiz beleuchtet. Ein erschreckendes Ergebnis war die Tatsache, dass in vielen Institutionen der Behindertenhilfe zu wenig Wissen über Autismus vorhanden war. Vielfach wird Menschen mit Autismus von Seiten der Institutionen gekündigt. Sie seien nicht tragbar, wird gesagt¹. Hier soll die Sache von der anderen Seite aufgerollt werden, indem gefragt wird: Was sollen Fachpersonen mitbringen, um die *Interaktionssituation tragbar zu machen*?

Fähigkeit des «Dolmetschens»

Eine wichtige Voraussetzung für die Arbeit mit Menschen mit Autismus ist ausreichende Kenntnis über den Autismus und seine Ausprägungen. Fachpersonen müssen sich jedoch immer auch der Begrenztheit des Nutzens dieses Wissens bewusst sein, denn – wie Birger Sellin beschreibt – ist Autismus «... eine Störung wie sie so in keiner Weise je richtig beschrieben wurde, es ist die Abschneidung des Menschen von ersten einfachen Erfahrungen»².

Menschen mit einer Hörbehinderung haben zu ihrer Unterstützung «Gebärdensprachdolmetscher». Menschen mit Sehbehinderungen haben den Blindenstock, den Blindenhund und andere Menschen, die sie führen. Menschen mit Körperbehinderungen haben Gehhilfen, den Rollstuhl. Analog dazu braucht der autistische Mensch eine andere Übersetzungs- und Unterstützungsleistung: Er benötigt das Verständnis für die Strukturen unserer Gesellschaft, das ihm auf Grund seiner Entwicklungsbeeinträchtigung fehlt – und zwar weil sein Wahrnehmen und Verarbeiten von Informationen jeglicher Art auf Grund neurologischer Strukturen anders funktioniert und er sich somit anders verhält und anders lernt. *«In diesem Sinne ist es die Aufgabe der Eltern und Fachleute, als «Dolmetscher» tätig zu sein und die Brücken zu schlagen, die Menschen mit Autismus*

*brauchen, um sich in unserer Welt und Kultur zurechtzufinden»*³.

Fähigkeit zur Reflexion

Menschen mit einer autistischen Persönlichkeitsstruktur fordern uns in unserer pädagogischen, therapeutischen und betreuerischen Arbeit in besonderer Form heraus. In meiner eigenen Arbeit mit Kindern mit Autismus erfahre ich diese Herausforderung immer wieder. Sie äussert sich dadurch, dass ich an meine fachlichen und persönlichen Grenzen stosse und nicht mehr weiter weiss. Diese eigene Grenze wahrzunehmen und als solche zu akzeptieren, stellt eine wesentliche Aufgabe in der Arbeit mit Menschen mit Autismus dar. Eigene Grenzen zuzugeben und an ihnen zu arbeiten, ist jedoch in vielen Arbeitsbereichen eine Unmöglichkeit. Anstelle der eigenen Reflexion wird das Problem auf den Menschen mit Autismus übertragen und es werden Massnahmen vollzogen, die beim Menschen mit Autismus zu sekundären Verhaltensauffälligkeiten (zum Beispiel Auto- und Fremdaggressionen, Kot Schmierer (Koprophilie), starke Stereotypen) führen, die in der Folge als Legitimation für weitere so genannt notwendige Massnahmen dienen. Feuser umschreibt diesen Kreislauf folgendermassen: *«Aus der ihnen [den Menschen mit Autismus, Anm. A.K.] gegenüber erfahrenen Ohnmacht heraus werden Massnahmen⁴ ergriffen, die, wie wir heute sehr schlüssig aufzeigen können, ursächlich für die Probleme sind, die man gerade damit minimieren oder therapieren will»*⁵. Die Unfähigkeit von uns, die Herausforderung der Menschen mit autistischer Persönlichkeitsstruktur anzunehmen, führt dazu, sie als hochgradig behindert zu klassifizieren und aus unserer Gesellschaft wegzuschliessen. Um solche Kreisläufe zu durchbrechen, braucht es eine hohe Reflexionsfähigkeit und die Bereitschaft, an persönlichen und fachlichen Grenzen zu arbeiten.

Authentizität und Klarheit

- «Sie sollten gewisse Charaktereigenschaften erfüllen.»
- «Sie müssen authentisch handeln, hohes Einfühlungsvermögen mitbringen und eine grosse Klarheit und Standfestigkeit in ihrem Umgang mit Menschen haben.»
- «Herausforderndes Verhalten soll nicht persönlich genommen werden.»



Andrea Kaufmann, Universität Freiburg

- «Die Kommunikation muss klar sein.»
- «Es muss genau erspürt werden, wo der Mensch mit Autismus in der aktuellen Situation steht.»

Solche und ähnliche Charaktereigenschaften wurden von Angehörigen und Fachpersonen, mit denen ich Gespräche geführt habe, immer wieder erwähnt. Ich möchte festhalten, dass beide – Fachperson und Mensch mit Autismus – mit ihrem Charakter zur *Interaktionssituation* beitragen. Dieser elementaren Tatsache ist man sich häufig zu wenig bewusst.

Andrea Kaufmann

Sonderpädagogin / Assistentin Heilpädagogisches Institut Universität Freiburg
andrea.kaufmann@unifr.ch

Andrea Kaufmann: «Quatsch ist: ich bin autistisch. Die anderen sind es.» Eine explorative, qualitative Untersuchung der Wohnsituation von erwachsenen Menschen mit Autismus in der Schweiz. Bern: Soziothek, 2007. 148 Seiten. Online-Bestellung: www.soziothek.ch

¹ Vgl. Kaufmann, A. (2007a): Ihr Sohn passt nicht in unsere Institution! Erwachsene Menschen mit Autismus in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 10/2007, 9–14

² Sellin, B. (2000): Ich will kein Inmich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen Kerker. Kiepenheuer & Witsch: Köln, S. 48

³ Häussler, A. (2005): Der TEACCH Ansatz zur Förderung von Menschen mit Autismus. Einführung in Theorie und Praxis. Borgmann Media: Dortmund, S. 16

⁴ Zum Beispiel Isolation, Verwahrung in leeren Räumen, Medikation, usw.

⁵ Feuser, G. (2001): Autismus – eine Herausforderung des Mitmensch-Seins. Vortrag anlässlich der Jubiläumsveranstaltung 25 Jahre «Hilfe für das autistische Kind» der Vereinigung zur Förderung autistischer Menschen. www.uni-koblenz.de/~proedler/res/gfaut.pdf, S. 2.